

GELEITWORT DES ARCHÄOLOGISCHEN DIENSTES DES KANTONS BERN

Das Gesetz verpflichtete den Archäologischen Dienst des Kantons Bern, sein Inventar bekannter und vermuteter Fundstellen zu ergänzen. In einigen Regionen des grossflächigen Kantons weist dieses Inventar erhebliche Lücken auf. Dazu gehören unter anderem das Berner Oberland und insbesondere dessen alpine Siedlungslagen. Die alpine Wüstungsforschung in der Schweiz stiess der Historiker und Mittelalterarchäologe Werner Meyer ab 1971 mit Untersuchungen in der Zentralschweiz und den Glarner Alpen an, wobei er vorwiegend mittelalterliche und neuzeitliche Hinterlassenschaften erfasste. 1998 wurde mit der Publikation «Heidenhüttli» in eben dieser Buchreihe des Schweizerischen Burgenvereins ein erstes Fazit gezogen.

Daniel Gutscher stiess daraufhin jene Prospektionen an, die der Archäologische Dienst in den Jahren 2003 bis 2008 auf rund 1400 bis 2000 m ü. M. im östlichen Berner Oberland durchführte. Anlass zu den Geländebegehungen war ein geplanter Ausbau der Skiinfrastruktur. Dabei wurden knapp vierhundert – in der Regel nicht näher datierbare – bauliche Strukturen aus Trockenmauern erfasst, davon etwa zur Hälfte Gebäudegrundrisse. Deren Mehrheit stammt von kleinen, einräumigen Holzbauten. Viele dieser Hütten standen auf Geländeterrassen mehr oder weniger nah beieinander, andere am Rande von Geröllhalden unter dem Schutz grosser Felsblöcke.

Obwohl in den letzten Jahren zum Beispiel auch in Obwalden, im Wallis oder in Uri Feldbegehungen stattfanden, fehlten bis zur vorliegenden Publikation grossflächige und systematische Auswertungen. Der Archäologische Dienst dankt daher Brigitte Andres, dass sie sich im Rahmen ihrer Doktorarbeit 2010 bis 2014 des Themas angenommen, die Dokumentationen wissenschaftlich ausgewertet und das Projekt zielgerichtet zum Abschluss gebracht hat. Die Dissertation bildet nun eine einzigartige Quelle, die für die archäologische Denkmalpflege hilfreich und für weitere Forschungen im Alpenraum beispielhaft ist.

Viele Aspekte der real betriebenen alpinen Wirtschaft sind schriftlich kaum erwähnt. Es verdient daher grosse Anerkennung, wie es Brigitte Andres gelingt, von ihren Beobachtungen an den spärlichen Bauresten zu wirtschaftsgeschichtlichen Themen vorzudringen. Die im Vergleich mit anderen Regionen kleine Zahl Pferche hängt von der geringeren Bedeutung der Schafhaltung in der Region Oberhasli ab. Schriftquellen deuten da-

rauf hin, dass hier schon im Spätmittelalter die Grossviehhaltung wichtig war. Die im Oberhasli zahlreichen einräumigen Melkhütten, die weder Kühlkeller noch Lagerräume aufwiesen, dienten der Produktion von vollfetttem Hartkäse aus Kuhmilch statt von Butter, Halbfett- und Frischkäse. So dürfen wir annehmen, dass in der Region am Ende des Mittelalters dank der Nähe zur Route über Grimsel- und Griespass sowie dank der Labkäserei «Sbrinz» (aus «Brienz») für den Export nach Oberitalien produziert worden ist. Mehrräumige Bauten gewannen im Oberhasli erst ab 1800 mit der Förderung der Stallhaltung an Bedeutung. Gleichzeitig stand die Alpwirtschaft zunehmend unter dem Konkurrenzdruck der modernen Talkäsereien. Die bis heute anhaltenden Umstrukturierungen führten schliesslich zur Aufgabe vieler Alpstafel und damit zur Entstehung der Wüstungen.

Ich danke all jenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Archäologischen Dienstes, die unter teilweise schwierigen Bedingungen im Feld, aber auch im Büro oder bei der Auswertung in der einen oder anderen Form zum Gelingen des Projekts beigetragen haben. Danken möchte ich insbesondere Elisabeth Zahnd und Renate Ebersbach, den Leiterinnen des Projekts «Repräsentatives Inventar», René Bacher und Werner Schmutz für die Erstellung der Datenbank, Elena Prado für das kritische Lektorat, Barbara Seidel für die Redaktion, Marc Müller für die Umzeichnungen der Feldskizzen, Max Stöckli und Eliane Schranz für das Layout und Christine Felber für das Korrektorat und die Leitung der Buchproduktion.

Bern, im Oktober 2016

Prof. Dr. Adriano Boschetti

Kantonsarchäologe und Dozent am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich